

Monatsschau.

In einem kleinen oberungarischen Neste erhitzte abermals das Blutmärchen alle Gemüther, während im Kronrathe die liberalen Forderungen einen glänzenden Sieg erfochten. Diese zwei, in so schroffem Gegensatze stehenden Thatsachen, geben viel zu denken. Sie zeigen uns die Emancipation der Juden nach ihren beiden Seiten: nach der gesellschaftlichen und staatlichen Seite. Sie geben uns aber auch den Beweis an die Hand, daß allein mit Hilfe der vollen staatlichen Gleichberechtigung die gesellschaftliche Verschmelzung durchgeführt werden kann. Es unterliegt ja gewiß keinem Zweifel, daß der Staat, dem der einzelne Bürger nur Object ist, der nicht Gefühlen, sondern Gesetzen unterworfen ist, ungleich rascher und leichter neuen Zuständen gerecht werden kann, als die Gesellschaft, die weder der politischen Klugheit, noch nüchterner Staatsraison, sondern ihren bunten, augenblicklichen Eingebungen folgt.

Als nun die Frage unserer Gleichstellung aufgeworfen wurde, da hatte man sie einfach so gestellt: Sind die Juden fähig, alle Bürgerpflichten zu erfüllen? Sind sie berechtigt, alle Bürgerfreiheiten zu genießen, alle Bürgerrechte für sich in Anspruch zu nehmen? Die Antwort, welche die Erfahrung zu offenkundig lehrte, konnte nicht anders als günstig ausfallen. Blut- und Geldsteuer, Vaterlandsliebe und Gehorsam dem Gesetze war der Standpunkt, auf welchen die Staaten sich stellen mußten, von welchem aus die Aufhebung der Sondergesetze eine politische Nothwendigkeit geworden war. Wie sich die Gesellschaft zu den Juden stellt, diese zu jener stellen werden, danach fragt der Staat gar nicht, und darf es auch nicht fragen. Hätten die Staaten ihren früher eingenommenen Standpunkt nicht verschoben, sondern ihn bis in die letzte Consequenz durchgeführt, wäre unsere staatliche Emancipation Fleisch und Blut geworden, die gesellschaftliche wäre schon nachgekommen, wie es in Ungarn thatsächlich im Vollzuge begriffen ist, wie es in England und Italien sich schon vollzogen hat. Selbst dort, wo der gesellschaftliche Antisemitismus neuen Boden gewann, wie in Frankreich und Amerika, bleibt er fruchtlos, weil der Staat ihm gar keine Concessionen macht, und wird auch sicher-

lich von der Oberfläche verschwinden, wenn nur die Behörden dieser Länder ihren staatlichen Grundsätzen treu bleiben. — Darum wollte in unsern Herzen die Hoffnung nicht schwinden, daß auch in unserem Vaterlande bessere Zeiten für uns heranrücken werden, wenn einmal die leitenden Männer zu dem staatlichen Standpunkte unserer Gleichberechtigung zurückkehren werden. Darum ist aber auch die Enttäuschung eine gar herbe, und die Hoffnung, die wir gehegt, ist zusammengeschrumpft, und zurückgeblieben ist einzig und allein das Vertrauen auf Gott, der uns über so viele Erprobungen ohne Schaden hinweggeführt hat. Denn offen und klar ist es uns gezeigt worden, wie die Behörden die gesellschaftlichen feindlichen Strömungen in die staatlichen Verhältnisse hinüberfluthen lassen, indem sie in der Aufreizung und Aufstachelung keinen Anlaß finden, gesetzlich einzuschreiten. — Man könnte uns entgegnen, daß wir hiermit uns selbst widersprechen, daß der Staat mit seiner Meinung eben unserem Standpunkte huldigt, die gesellschaftlichen Zustände unberücksichtigt zu lassen. Wohl! wir wollen uns beugen, wollen dieser Anschauung bis in die weiteste Grenze Rechnung tragen. Er möge unbekümmert zusehen, wie man über uns herfällt, wie man uns gesellschaftlich vernichten will, er soll aber auch unbeirrt uns staatlich gerecht werden, soll Juden Eingang schaffen in alle Verwaltungen, soll aus ihrer Reihe Richter, Räthe, ja, wenn das Staatswohl es erheischt, auch Minister wählen. Er thut es aber nicht, sondern fordert überall den Taufschein, läßt den Juden als Beamten unverdient in untergeordneter Stellung hinschmachten, oder er nimmt ihn als Beamten gar nicht auf! — Wir wären auch entschieden nicht so empfindsam gegen die Anfeindungen der Gesellschaft, wenn wir staatlich gerecht behandelt würden, denn wir gingen der sichern Zukunft entgegen, schließlich auch da den Feinden die Waffen aus den Händen zu schlagen. Und es wäre dies so leicht, wenn wir nur in dem Entgegenkommen der Regierung die nothwendige Stütze fänden! Denn wahrlich, es wäre beschämend, wenn wir nicht mit Leuten fertig würden, über die das „Vaterland" ein so vernichtendes Urtheil gesprochen, von denen die „Kölnische Zeitung" sagt, man sollte sie, wie die Sozialdemokraten, zum Staatsdienste nicht zulassen! — Und was an uns zu bessern, zu läutern, es würde gewiß gerne geschehen und auch bald gelingen! — Denn wir wollen es ja gar nicht leugnen, daß auch aus unserem Leibe manche Auswüchse zu entfernen seien! Ja! trotz der Bitterkeit, die unser Gemüth heute beherrscht und das Bestreben nach Selbstsucht nicht recht aufkommen läßt, müssen wir unentwegt bestrebt sein, an uns selbst zu arbeiten, denn Veredelung ist ja Selbstzweck, soll kein Mittel zu anderen Zwecken werden, ihr Lohn ist auch so unausbleiblich. Nur sich nicht einschüchtern lassen, nur sich nicht verkriechen! Es ist falsch, daß die reichen Juden von industriellen großen Unternehmungen sich fernhalten wollen, wir müssen hinaus aus dem mittelalterlichen Kleinkrämer-

und Schachergeiste! Mag es noch so schwierig sein, mit noch so viel Opfer verbunden sein, der Geldgeist, den man uns aufgedrungen, muß weichen, und Bethätigung in Ackerbau, Industrie, Handwerk und Gewerbe sollen an seine Stelle treten.

Wir machen alle unsere Leser aufmerksam, so weit als möglich die Bestrebungen der englischen Juden fleißig zu verfolgen. Wir können da viel, sehr viel lernen. Was die englischen Juden in der Erziehung der Eingewanderten, d. i. der russischen Juden, leisten, ist geradezu bewunderungswürdig. Schulen werden errichtet, die Kinder, die verwahrlost in den Straßen von Whitechapel herumtollen, erzogen, veredelt, gebessert, zu Anstand und Takt, zu Rechtlichkeit und Geradheit geleitet. Und das alles, um die gesellschaftliche Emancipation auch für diese Elenden zu erringen, um die staatliche hat sich der englische Jude weiter nicht zu bekümmern, die ist unerschütterlich. — Wie weit diese Bemühungen gehen, zeige ein Umstand. Seit einem halben Jahre geht durch die Judenheit Englands eine Bewegung, welche bezweckt, alle Geldborger, alle Wucherer, es mag ihr Wucher welchen Namen immer tragen, aus den Gemeindeverwaltungen auszuschließen. Welch' ein richtiger Gedanke!! Was muß zum Beispiel ein Bezirkshauptmann sich denken, wenn er in einem Wucherer den Vertreter autonomer Cultusgemeinden begrüßen soll? Wälzt er nicht einen Theil seiner Verachtung von diesem Manne auf die ganze Gemeinde? Die englischen Juden haben das wohl erfaßt, und überall wird es bald als eine conditio sine qua non auch für eine Gemeindewürde gelten, daß der Betreffende kein Geldborger sein dürfe.

Wir haben dieser kurzen Schilderung englisch-jüdischer Zustände nichts hinzuzufügen, denn wehammaskil jovin, der Einsichtige wird sie verstehen.

Karlsbad. Dr. Ziegler.



Das Bibellesen.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Lesen und sich bilden ist gleichbedeutend. In unserem Zeitalter der raschen und massenhaften Erzeugung selbst geistiger Producte, in der Zeit der vielen und verschiedenartigen Zeitschriften politischen, unterhaltenden und belehrenden Inhalts ist schnelles, oberflächliches und massenhaftes, aber wenig gründliches Lesen an der Tagesordnung, welcher Umstand auch auf die Geschmacksrichtung Einfluß nimmt. Denn das

Schnell-Lesen verträgt nicht gediegenen, schweren, zum steten Nachdenken anregenden Inhalt. Unter dieser Methode des flüchtigen Lesens hat, abgesehen von dem Schaden der Leser, kein Buch so viel eingebüßt, als das ehedem eine und einzige Buch, das Buch der Bücher, die Bibel. Die Bibel, die zwar auch heute noch unter allen Büchern am meisten gelesen wird, wurde fast ausschließlich gelesen, immer und immer wieder, mit Gründlichkeit gelesen, erklärt und erläutert und auswendig gelernt, denn dieses Buch bot Belehrung, Erbauung, Unterhaltung für Geist und Gemüth, Trost und Erhebung, wie nicht leicht ein anderes, und hatte für alle Lagen und Verhältnisse des Lebens sein besonderes Capitel; sie war des Menschen treuester Begleiter durchs Leben. Bei den Protestanten, besonders in Deutschland, England und Amerika, ist die Bibel noch immer Hausbuch, ist nicht allein auf dem Tische unter anderen Prachtbänden als Zierstück, sondern zum täglichen Gebrauche da und wird auch redlich täglich benutzt.

Welchen Platz nimmt die Bibel bei den Juden ein? Gar keinen, können wir kurz antworten. In den jüdischen Häusern ist zum größten Theile heutzutage weder eine deutsche noch eine hebräische Bibel zu finden. Die Juden, die ehedem ihre Geistesthätigkeit ausschließlich dem einen Buche widmeten, deren Denken und Fühlen, deren Gesprächsstoff und Ausdruck in der Bibel den Mittelpunkt fand, und welche den ganzen nationalen Geistesschatz darin niederlegten, sie sind heute der Bibel ganz entfremdet, mit ihrem Inhalte gar nicht mehr vertraut. Wie die modernen Juden beim Vorlesen der Thora das Gotteshaus verlassen, so hat auch die Thora sie verlassen und keine Spur ist mehr zu finden von dem schönen Worte (Josua 1, 8): „Nicht weiche das Buch der Lehre von Deinem Munde, Du sollst Tag und Nacht darüber sinnen."

Nicht einen traurigen Umschwung im jüdischen Geistesleben festzustellen, nicht in eitle Klagen darüber auszubrechen, kann unsere Aufgabe sein, sondern den Ursachen nachzugehen und Wege zum Bessern anzubahnen. Was ist also der Grund, daß die Bibel in jüdischen Häusern so selten ist und noch seltener gelesen wird? Zunächst trägt die hebräische Bibel daran Schuld. Seit mehr als einem halben Jahrhundert hat das Studium und die Kenntnis des Hebräischen bei uns zusehends abgenommen. In einer Zeit, in der selbst schon das mechanische Hebräisch-Lesen zur Kunst und Gelehrsamkeit geworden ist, muß natürlich das Verständnis der heiligen Schrift und die Beschäftigung mit ihr im Originaltexte von selbst entfallen. Es gibt allerdings gute und schöne Uebersetzungen genug, und die Christen haben ja immer nur die Uebersetzungen Luthers gelesen! — Doch, das ist es eben! Bei uns Juden wurde die heilige Schrift nur selten ohne den Text gelesen, sie wurde stets mit demselben studirt, an ein anderes Bibellesen

wurde die Jugend nie gewöhnt, und an was man sich nicht früh gewöhnt, das thut man im Alter gewiß nicht mehr. Das Alter erzog sich die Jugend, und da es selbst dem Bibellesen entfremdet war, fühlte es auch nicht das Bedürfnis für das heranwachsende Geschlecht, und so entstand das Uebel, das für die Vergangenheit nicht mehr gut gemacht werden kann.

Das läßt sich schon daraus ersehen, daß die im Volksdeutsch geschriebenen Erbauungs- und Sittenbücher, wie die bis jetzt unersetzte Paraphrase der Thora, Zeeno ureeno oder Menorath hamoor, Jahrhunderte lang die unentbehrliche Bildungs-, Belehrungs- und Unterhaltungslectüre der jüdischen Frauen bildete und einen unberechenbaren Einfluß auf das religiöse Gedanken- und Gemüthsleben der Frauen übte. Als der Geist des Modernen diese Volksbücher zu anderem mittelalterlichen Schutt warf, da hatten die Männer des damaligen Zeitgeistes und der damaligen Reform es versehen, der jüdischen wißbegierigen, lesebedürftigen Frau auch ein modernes Erbauungs- und Belehrungsbüchlein in die Hand zu drücken und ans Herz zu binden, wie es Fanny Neuda mit der alten Techina verstand, und so ist der Geist der Bibel und das Bedürfnis nach Bibellesen auch unsern Frauen entschwunden.

Und die Bibel ist jedoch das beste, das unübertreffliche und unübertroffene Bildungs- und Unterrichtsmittel für das religiöse Denken und Fühlen, für das religiöse Leben, für eine wahrhaft sittliche Grundlage des Lebens, für die Characterbildung, für einen hohen, idealen Sinn und für das edle Geistesleben. Nie und nimmer hätte in die breiten Massen, in die obern und untern Schichten des Volkes das scheinbar aufgeklärte, in der That aber gedankenlose und denkträge und bequeme Abweisen des Gottesgedankens, der Unsterblichkeit, des natürlich angeborenen menschlichen Sehnens und Verlangens nach einem höheren als bloßen Genußleben platzgreifen können, wenn sie sich nicht des Bibellesens entwöhnt hätten. Die Bibel führt uns das Leben der Menschen mit den denkbar einfachsten aber möglichen Verwicklungen vor, läßt den göttlichen Führer und Leiter durchblicken und richtet des Menschen Vertrauen auf Gott. Gott und das Leben lernen wir in einfachster Form, wie es keine Epik naiver und schöner wiedergibt, aus der Bibel. Menschennatur, Menschencharactere, des Menschen Höhe und seine Niedrigkeit, die Beweggründe seiner Handlungsweise und die Mittel zur Erziehung zeigt uns die unbefangene Erzählung der Bibel.

Die Poesie der Bibel spricht so einfach, so natürlich aus dem Herzen und zu dem Herzen des Lesers, daß er unwillkürlich dichterisch gestimmt wird. Von den Liedern in der Bibel, besonders von den Psalmen, wird der Leser ganz eingenommen, ohne daß er es ahnt, wird in eine Welt des Fühlens versetzt, er glaubt nicht nur mitzufühlen, mitzudichten, sondern das Gedichtete

mitzuleben, und das alles in einer edlen, reinen Gefühls- und Gedankenwelt, die den Geist erhebt, das Herz erwärmt und das Gemüth mit Tiefe der Empfindung belebt. Aus den Liedern tönt die Klage, der Seufzer, die Reue, die Zerknirschtheit der Vergänglichkeit und Sündhaftigkeit, aber auch die Seligkeit der Hoffnung und des Vertrauens, der helle laute Dank der Hilfe und Rettung, der Jubel und die Freude in und mit Gott, und das alles in natürlichen wahren und nicht gekünstelten Accorden, die, einmal in unser Inneres gedrungen, immer wieder von selbst den Widerhall wecken. Psalmen lesen, heißt nicht nur schlummernde Gefühle, sondern den Sinn für Poesie und die Liebe dazu wecken, die Sehnsucht nach dem Höheren und Ewigen anregen.

Religiöse wie politische Beredtsamkeit lehren in unerreichter Weise die Reden der Propheten Jesaia, Jeremia, Ezechiel, die 12 kleinen Propheten und andere nicht selten gelegentlich eingefügte Reden. Wie setzt da den Leser in mächtiges Erstaunen das unerschrockene Auftreten der Propheten vor Volk und König, das unverblümte Geißeln der Fehler, die hohe unbeugsame Sittlichkeit und die unerschütterliche religiöse Ueberzeugung. Dichter und Redner haben auch andere Literaturen; Propheten hat nur die Bibel, und Unkenntnis jener bedeutet eine große Lücke in der Herzens- und Geistesbildung.

Welch eine reiche Fülle von Lebensweisheit, von Erfahrungen und Beobachtungen ruhen in den übrigen Büchern, welche bei aller Verschiedenheit doch das eine gemeinsam haben, daß sie den Menschengeist nicht in die Tiefe und Niedrigkeit des Lebens hinabzerren, sondern daraus zur idealen und doch realen Höhe emportragen.

Wie soll nun dieser Lebensschatz wieder Eigenthum der Juden werden? Die rasche Verbreitung der Kenntnis des Hebräischen ist nicht so leicht denkbar, nicht so leicht ausführbar; auch werden die Erwachsenen nicht so bald ihre Geschmacksrichtung ändern. Die älteren Geschlechter müssen wir vielleicht schon ohne Bibellectüre ihre Wüstenwanderung vollenden lassen, sie sind für die Bibel fast verloren. Die Jugend, die haben wir noch, da müssen wir bei Zeiten die Hebel ansetzen. Diese müssen wir zum Bibellesen erziehen, diese muß „nur fleißig Bibel lesen.“ Hat diese erst angefangen, die Bibel von der Schule aus als Hausaufgabe täglich lesen zu müssen, dann — man weiß, wie Väter und Mütter sind — dann lesen vielleicht auch die Eltern die Bibel mit; wer die Kleinen hat, gewinnt auch bald die Großen. Hat ja schon so oft mancher Vater und manche Mutter, die schon lange mit dem Siddur nicht mehr vertraut waren, dem Kinde zuliebe dem Studium der hebräischen Hieroglyphen oder auch dem Uebersetzen der Thora mit Eifer sich hingegeben, und mit den Kindern lernten die Eltern!

Aus diesen gewiß schwerwiegenden Gründen muß mit der alten Methode des biblischen Geschichtsunterrichtes gebrochen werden. Die Fabrikation der biblischen Geschichtsbücher und der Unterricht daraus muß aufhören; denn es war und ist noch ein folgenschwerer Irrthum, den biblischen Unterricht als Geschichtsunterricht zu behandeln. Das ist er im geringsten Grade, und hat als solcher nur einen nebensächlichen Werth beim Religionsunterrichte. Man muß neben dem Gebetbuche Bibel und nichts anderes als Bibel unterrichten, denn sie umfaßt Religion, Ethik und Geschichte. Zu dem Ende gilt als Methode für den Bibelunterricht: Die Bibel unter Anleitung des Lehrers in einer guten deutschen Uebersetzung lesen, erklären, lesen und wieder lesen und verstehen. Es kann sich für die Jugend nicht darum handeln, daß sie Geschichtchen erzähle und man ihr wieder erzähle, das ist für kleine Kinder gut, aber nicht für Schüler. Bei den jetzigen Erzählungsbüchern und -Methoden geht viel, oft das Beste vom Geist, Gehalt und vom Sinne des biblischen Wortes verloren, und jeder legt so hübsch seinen eigenen Sinn unter, „und nicht immer", sagt schon der Prophet, „sind eure Gedanken auch meine Gedanken, spricht der Herr."

Die unerläßliche Vorbedingung dieses Bibellesens in Schule und Haus ist aber eine gute deutsche Bibel, welche sich dem Wortlaut und Sinne so nahe als möglich anschließt und sich dennoch schön und fließend liest. Eine solche Schulbibel soll von dem Rabbinerverbande Böhmens oder wenigstens mit seiner Approbation herausgegeben und allgemein eingeführt werden. Diese Bibel müßte den Schüler in alle Schulen und durch sämmtliche Classen begleiten und besonders Mädchen und Frauen eine unentbehrliche Lectüre im Hause und Gottesdienste werden, ein vademecum durchs Leben. Wollen wir also unsere Jugend und durch unsere Jugend vielleicht auch die Alten für die Religion und Frömmigkeit, für das höhere Geistesleben, für den Idealismus zurückerobern und dem geistlosen Genußleben, dem Materialismus, dem religiösen Indifferentismus entziehen, so gibt es nur ein Mittel: „Fleißig Bibel lesen".

Rabbinerverband und Gemeindeverband.

Von Dr. Simon Stern.



Der Rabbinerverband ist, wie im zweiten Artikel: „Der Rabbinerverband und die Cultusgemeinden" gezeigt wurde, bei Mitwirkung der Cultusgemeinden und deren Vorsteher geeignet, ein heilsames und ersprießliches Organ der Gesammtjudenheit Böhmens zu werden.

Die Cultusgemeinden müßten aber nicht nur dem Rabbinerverband fördernd zur Seite stehen, sondern mit ihm vereint das gemeinschaftliche Ziel, das Wohl des Judenthums erstreben.

Man könnte jedoch folgende Frage aufwerfen: Bedürfen die Gemeinden um das Erforderliche zu leisten, der Mithilfe der Rabbiner und des Rabbinerverbandes? Sind die Gemeinden, die doch vollständig autonom sind, nicht alles allein zu leiten im Stande?

Die Geschichte der Judenheit in den letzten Jahrzehnten bewies, daß trotz des Umstandes, daß die Gemeinden alle Macht besitzen, und daß die meisten Gemeinden an ihrer Spitze Juristen, Mediziner, auch sonst sehr tüchtige und hochgebildete Männer haben, die vereint eine überaus große Summe von Bildung und Begabung repräsentiren, bisher für die einzelnen Gemeinden wohl so manches, doch für die Gesammtheit der Juden kaum der Rede Wertes geschehen ist.

Zweien Ursachen ist dies zuzuschreiben: Vor allem fehlt der Geist der Zusammengehörigkeit und das äußere Bindemittel, welches diesen erzeugt. Die Judenheit Böhmens besteht aus 197 Gemeinden, welche in keinem inneren Zusammenhang miteinander stehen und dadurch unfähig zu großen Werken für die Gesammtheit sind.

Die zweite Ursache liegt darin, daß man keine Rücksicht darauf nahm, daß unser Judenthum ein rabbinisches ist. Die Rabbiner haben diesen mächtigen, allen Zeiten und Stürmen trotzenden Bau durch ihren Geist und mit ihrem Herzblut befestigt. Hie und da ist vielleicht an diesem Bau des Guten zu viel geschehen, aber wie nicht Rabbiner ohne Judenthum zu denken möglich ist, so nicht Judenthum ohne Rabbiner, und soll von den Gemeinden etwas Ersprießliches für das Judenthum geschehen, müssen die Rabbiner mitthun und man darf sie nicht beiseite lassen. Denn die Theologen, das will sagen: mit dem Geiste der Religion innig vertraut, und die Vertreter der Religion sind die Rabbiner, denen in religiösen Angelegenheiten eine berechtigte Stimme zukommt.

Wenn nun religiöse Angelegenheiten ohne Rabbiner berathen und durchgeführt werden — was schon in manchen Gemeinden geschieht, in manchen versucht wird — so entsteht eine unausfüllbare Lücke, eine Verweltlichung der Religion. Denn wie paradox es auch klingen mag, nicht nur die Geistlichen, auch die Laien können eine Religion verweltlichen und als Mittel zur Erlangung von Ehre und Herrschaft ansehen.

Eine solche Verweltlichung verspricht der Religion und dem religiösen Leben wenig Gedeihen und zieht den Indifferentismus groß. Darf aber bei uns das natürliche Ordnung und Regel werden, was in jeder anderen Confession, selbst bei den Protestanten, die doch gewiß eifersüchtig über die Freiheit

der Gemeinde wachen, unmöglich ist? sollten nur bei uns die Religionsangelegenheiten ohne Geistliche berathen werden? Dies würde uns im Innern auflösen und nach Außen unsere Stellung ruinieren. Die Entwürdigung unseres höchsten und heiligsten Gutes kann nur hintangehalten werden, wenn es zur Norm gemacht wird: Rabbiner und Vorstand erledigen gemeinsam die religiösen Angelegenheiten: Alles geschehe durch den Vorstand, aber nichts Religiöses, ohne den Rabbiner gehört zu haben. Religiös ist aber Alles, was eine jüdische Gemeinschaft betrifft, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um eine rein theologische oder um eine andere Angelegenheit handelt.

Die einzelne Gemeinde besitzt ihren Rabbiner, oder wendet sich, wenn sie keinen qualificierten Rabbiner hat, an irgend einen, zu dem sie Vertrauen hat, daß er ihre Anfrage der Vorschrift und den Verhältnissen gemäß beantworten werde. Die Judenheit Böhmens hat den Rabbinerverband, der trotz der verschiedenen Schattierungen, die in ihm vertreten sind, doch einig dasteht in seiner Begeisterung für das Judenthum und in seiner Liebe für das jüdische Gemeinwesen, und der durch die Summe von theologischen Wissen, den er repräsentirt, befähigt ist, über religiöse Fragen das richtige Urtheil abzugeben.

Es gibt darum für die Judenheit Böhmens, um aus der Stagnation, in der wir uns befinden und aus den Wirrnissen, die die Ernennung der Dispensrabbiner in die Gemeinden gebracht hat, herauszukommen, nur ein Mittel: **Das Zusammenschließen aller Gemeinden Böhmens aneinander in einen Gemeinde-Verband und das Zusammenwirken von Gemeinde- und Rabbiner-Verband.** Der Gemeindeverband soll parallel mit dem Rabbinerverband bestehen, und eine zu bestimmende Anzahl von Delegirten aus beiden Verbänden, die einmal im Jahre zusammentreten, soll die Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen beider Verbände herstellen. Wie Rabbiner und Vorstand in jeder einzelnen Gemeinde, sollen folgerichtig wieder Rabbiner- und Gemeindeverband sich für die Gesammtheit der Juden Böhmens bethätigen.

Der Rabbinerverband brachte es zuwege, die Rabbiner Böhmens zum gemeinschaftlichen Handeln zu einigen, so müßten zunächst auch die Cultusgemeinden geeinigt sein. Liegt dies aber im Bereiche der Möglichkeit? Böhmen zählt 197 Gemeinden, Gemeinden in Städten und Dörfern, Gemeinden, die Hunderte von Familien umfassen, Prag gar mehrere Tausend, und Gemeinden mit kaum 20 Familien, kann diesen 197 so verschiedenartigen Gemeinden ein gemeinsamer Geist eingeflößt, ein gemeinsames Ziel gestellt werden? Wäre es auch möglich das Zusammenwirken eines Gemeindeverbandes mit dem Rabbinerverbande herzustellen?

Freilich ist beides möglich! Wer nur einen Zweifel über die Ausführ-

barkeit dieses Planes hegt, muß wohl eine geringe Meinung von den Juden haben und sie für eine undisziplinierbare Masse halten, die nichts gelernt und alle Leiden, die uns aus Mangel einer geschlossenen Einheit und eines festen Zusammenhaltes getroffen haben und noch immer treffen, vergessen hat. Eine solche Meinung ist aber eine Versündigung an Israel. Wir finden trotz manch gegentheiliger Erscheinung goldene Blätter in der Geschichte Israels, auf welchen es als ein einig Volk von Brüdern erscheint, das voll Begeisterung, voll Opferwilligkeit dem freigewählten Führer folgt, seinem Rathe Gehör schenkt, mit vereinten Kräften Hand anlegt und den regen Sinn für Ordnung und Disziplin bethätigt, wenn es gilt ein hohes Ziel zu erreichen. Es sollen nicht die Belege aus der grauen Vorzeit gewählt werden, wie z. B. die Israeliten am Sinai einstimmig riefen: „Wir wollen thun und gehorchen", nicht aus der Richter- und Königsperiode und nicht aus den glorreichen Mackabäertagen, sondern aus der Zeit, da Israel schon das Land der Väter verlassen hatte und in vielen Ländern unter verschiedenen Völkern zerstreut lebte.

Da tritt uns das Patriachat, das Exilarchat und Gaonat, entgegen, diese Mittelpunkte des Judenthums, die ein einigendes Band um alle Glaubensgenossen in der Diaspora legten und bis ins 11. Jahrhundert hinein dem Judenthum Ziel und Richtung gaben. Das Eine, was an diesen Institutionen unseren Verhältnissen nicht entspräche, wäre die politische Macht, mit welchen sie als religiöse Oberbehörden ausgerüstet waren. Wir befinden uns nur wohl in der Freiheit, aber doch sicherlich nicht in der Zügel- und Formlosigkeit.

Ich übergehe auch das Leben in Spanien, weil es überhaupt noch unerreicht in der Geschichte der Juden dasteht, von der Geschichte des Mittelalters sei nur auf R. Gerschon in Mainz und auf die von ihm veranstalteten Rabbinerversammlungen als ein schönes Bild vom Geiste der Einheit, der Ein- und Unterordnung in Deutschland hingewiesen. Und selbst die wegen ihrer Formlosigkeit übel beleumundeten Juden in Polen schufen sich am Ende des 16. Jahrhundertes eine Institution, die über 1½ Jahrhunderte lang segensreich wirkte und nur ein Ende fand, weil sich damals unter Stanislaus Poniatowsky Polen selbst im Zustande der Auflösung befand. Diese Institution, welche die Juden aller Länder heute noch mit Stolz erwähnen, weil sie ohne staatliche Aufforderung entstand, sich ohne staatlichen Schutz blühend entfaltete, und ohne Unterstützung der staatlichen Macht die Juden Polens einigte, war die Vierländersynode (Waad arba arazoth), welche regelmäßig Zusammenkünfte der Rabbiner und Vorsteher, der Führer der Hauptgemeinden veranstaltete, die einmal oder zweimal im Jahre tagten. Die Gemeinden sandten Deputierte, welche einen Vorsitzenden wählten. Der größte Historiker der Juden, der sonst den Polen nicht wohlgesinnt ist, urtheilt über diese Synoden, „daß sie den Judengemeinden eine außerordentliche Einigkeit ver-

liehen, Halt und Stärke und dadurch Ansehen nach Innen und Außen." — „Sehr wohlthätig wirkten diese Synodalversammlungen, sie verhüteten tiefgreifende Zwistigkeiten, wehrten Ungerechtigkeiten ab, hielten den Gemeinsinn wach, lenkten ihn auf die Gesammtheit und arbeiteten solchergestalt der Engherzigkeit und Selbstsucht örtlicher Interessen entgegen, welche die Zersplitterung und Vereinzelung der Gemeinden so sehr nährte."

Es ist also albernes Gefasel oder niedrige Verleumdung, den Juden Sinn für Ordnung und Disziplin abzusprechen, wenn sie auch nicht dem Ersten, sondern dem Besten die Führerschaft zugestehen wollen. Vergessen wir nicht, daß unser ganzes Gemeindeleben auf der Unterordnung des Einzelnen unter die Gesammtheit beruht, und nur in solchen Gemeinden, in welchen der jüdische Sinn geschwunden ist, auch kein Sinn für eine Verfassung vorhanden ist, bei welcher eine Gemeinschaft bestehen kann.

Dieses Streben nach Vereinigung der Gemeinden, nach einträchtigem Zusammenwirken ihrer Vorstände schlummert heute, ist aber nicht ertödtet. So sahen wir es ja vor wenigen Wochen, als es sich darum handelte, eine patriotische Angelegenheit zu berathen. Die meisten jüdischen Gemeinden hatten ihre Delegierten zu dieser Berathung gesandt, es wurde eine Commission gewählt, und es wird sicherlich durch das Zusammenwirken Aller etwas Großes, das jüdische Herz Erhebendes geschehen. Wie uns aber der Patriotismus und die kindliche Verehrung des Landesvaters als hohe religiöse Pflichten geboten sind, so legt uns die Religion noch manches andere ans Herz, noch manches andere heischt Rath und That, wenn es nicht verkümmern soll. Und es soll nicht verkümmern, und es würde blühen und gedeihen, wenn wir nur den Weg zur Vereinigung einschlagen.

Dieser Weg ist ja wie von selbst gegeben: Dieselben Gemeinden, deren Delegierten vor einigen Wochen auf die Einladung des Herrn Dr. Rosenbacher nach Prag kamen, würden auch zur Gründung eines Gemeinde-Verbandes zusammentreten. Böhmen hätte dann den Rabbinerverband neben dem Gemeindeverband. Aber dies ist noch immer nicht das Ziel, welches angestrebt werden soll, dasselbe besteht im Zusammenwirken von beiden Verbänden, in der von den staatlichen Behörden gänzlich unbeeinflußten Synode, die uns Juden Böhmens eine Verfassung gibt, mit allen Vortheilen und keinem Nachtheile derselben, ein zum Theile aus Laien und zum Theile aus Rabbinern bestehenden Consistorium, welches, weil es keine andere als moralische Macht besitzt, auch keiner Gemeinde und keinem Glaubensgenossen — sei er auch der geringste — irgend einen äußern Zwang auferlegt. Wir wollen nach keiner Richtung hin gefesselt sein, sondern uns freiwillig zu gemeinschaftlichem Wirken zusammenfinden. Wir wollen keine Rabbiner-Hierarchie und keine Laienherrschaft. Die Gemeinden müssen so

vollständig autonom bleiben wie bisher, die religiösen Richtungen im Judenthume so ungehindert zur Entfaltung kommen wie bisher, jeder Einzelne und jede Gemeinde sollen wie bisher thun können, was sie wollen, sollen aber angeleitet werden, das zu wollen, was unserem Judenthum Würde und Anerkennung verschafft.

Das wäre der Fortschritt gegen alle vorhergegangenen Jahrhunderte! — Ohne jedweden Zwang, frei gehorchend dem eigenen Triebe, könnten wir uns eine Verfassung geben, die uns nicht drückt, nicht beengt, aber unserem religiösen Leben Maß und Form verleiht; es könnte ein Sanhedrin als Mittelpunkt der Judenheit in Böhmen geschaffen werden, welches bald normgebend für alle gebildeten Juden würde.

Doch, wir wollen nicht wegen des Namens und nicht wegen der Zahlen streiten, trage eine solche Institution welchen Namen immer: Synode, Consistorium oder Sanhedrin, die Mitglieder desselben müßten aus dem Gemeinde-, wie aus dem Rabbinerverband gewählt werden und jährlich einmal zusammentreten, um gemeinsame Angelegenheiten zu berathen, zu ordnen und zu regeln.

Unser Religionsunterricht liegt sehr im Argen. Wir haben nicht einmal die geeigneten Lehrbücher und können sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht erlangen. Nicht weil die Kräfte fehlen, sondern weil die Commission zur Begutachtung der Bücher fehlt. Wer wird auch jetzt frohen Muthes an die Ausarbeitung eines Lehrbuches gehen, welches ungeheure Opfer an Zeit, Mühe und auch Geld erfordert, da er weiß, daß die Approbation von der Meinung eines einzelnen, dem Irren unterworfenen und von seinem subjectiven Standpunkte aus urtheilenden Menschen abhängig ist. Es ist unbegreiflich, aber doch Thatsache, daß immer nur Einer über die Zuläßigkeit eines jüdischen Lehrbuches zur Approbation inapellabel entscheidet. Aber nur eine von der Gesammt-Judenheit Böhmens zu wählende Commission, in der die verschiedenen Richtungen vertreten sind, wäre das gerechte Forum über Lehrbücher ein Urtheil abzugeben.

Unser Religionsunterricht liegt sehr im Argen, es fehlt uns ein einheitlicher Lehrplan. In Prag wurde ein Lehrplan ausgearbeitet, derselbe hatte aber nur Prag mit seinem Stabe von Religionslehrern im Auge. Es wurde bei Ausarbeitung dieses Lehrplanes nicht Rücksicht darauf genommen, und es war auch leider kein Grund vorhanden, darauf Rücksicht zu nehmen, daß nur in Prag, sonst in ganz Böhmen nirgends mehr jede Classe eine eigene Abtheilung bildet. Auch in den größern Gemeinden Böhmens haben die Schüler und Schülerinnen verschiedener Classen gemeinschaftlichen Religionsunterricht.

Unser Religionsunterricht liegt im Argen, denn in vielen Gemeinden

fehlen tüchtige Religionslehrer, und für die Ausbildung von Lehrkräften ist keine Vorsorge getroffen.

Unser Armenwesen, sofern es die Wanderbettler betrifft, hat trotz des Fortschrittes der Zeit keine Fortschritte gemacht. Ungeheure Summen, mit welchen man bei Organisierung des Armenwesens Großes leisten könnte, und den Wanderbettel vielleicht aufhören machen könnte, werden durch Zersplitterung erfolglos verausgabt.

Und dann wäre an der Tagesordnung der wunde, jedes fühlende Herz am schmerzlichsten berührende Punkt des jüdischen Gemeinwesens, die Alters- und Witwenversorgung der Gemeindebeamten; da ist noch gar nichts geschehen, und viele, sehr viele Beamten gehören in dieser Beziehung noch zu den fahrenden Comödianten, die so leicht brotlos werden, im Alter dem Elend preisgegeben sind, und für deren Frauen, wenn sie so unglücklich sind, den Mann zu verlieren, bevor ihre Kinder ihnen eine Stütze sein können, das Dichterwort gilt: „Laß sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind.“

Es sollen nicht alle Aufgaben aufgezählt werden, die der gemeinsamen Arbeit des Rabbiner- und des Gemeindeverbandes harren, und zu deren Lösung die Gesammtjudenheit Böhmens berufen ist. Das Angeführte beweist zur Genüge, daß es nicht an Arbeit mangelt.

Die Arbeit ist da, die Arbeiter sind vorhanden, es bedarf nur des richtigen Mannes, der die Angelegenheit in die Hand nehmen muß, um sie zur erfolgreichen Lösung zu bringen.

Und da möchten wir uns ganz direct an den Herrn Dr. Rosenbacher wenden, der als der providentielle Mann zur Lösung dieser Aufgabe erscheint. Er ist Primator der Prager Gemeinde, die fast den vierten Theil aller böhmischen Juden umfaßt, er besitzt das begründete Vertrauen aller Kreise, das Judenthum ist ihm Herzenssache, Gott gab ihm alles, um Führer aller jüdischen Gemeinden zu werden, seinem Rufe werden alle folgen, möge er diesen heiligen Dienst dem Judenthume zur Ehre und allen, die es mit dem Judenthume gut meinen, zur Freude übernehmen.

Es gilt einen Versuch, und dieser Versuch muß gelingen, denn wie die intelligenten Vorsteher der übrigen Gemeinden jede kleinliche Eifersüchtelei beiseite lassend, um der guten Sache willen schon einmal bereitwillig der Einladung des Prager Vorstehers folgten und der Hauptstadt den Vorrang ließen, so werden sie in dieser Lebensfrage der Judenheit Böhmens ihr klares Verständnis der Sachlage bekunden und schaffen helfen eine Einheit, die den Juden und dem Judenthume zum Segen gereichen kann und wird. Auf alle Einwürfe, die man machen könnte, gibt es die eine überwältigende Antwort: „Was nothwendig ist, muß geschehen und kann geschehen.“



Die Chassidim

nach einem Vortrage von Professor S. Schechter. Aus dem Englischen von Frl. Rahel Friedmann in Wien. Der Redaction zur Verfügung gestellt von Dr. J. Rabbinowitz in Rakonitz.

(Fortsetzung.)

Von diesem Zeitpunkte ab fehlen leider die Materialien für eine fortgesetzte Biographie Baalschem's. Zunächst hören wir von ihm, daß er die Funktionen eines gewöhnlichen Rabbiners zu Miedziboz in Podolien versah; was das übrige seiner persönlichen Geschichte betrifft, müssen wir uns mit einzelnen Anekdoten und fragmentarischen Zügen aus seinem Leben begnügen, deren Ergebnis ist, daß er in Podolien und der Walachei seine Lehrsätze verbreitend und Wunder thuend, wohnte. Er scheint nicht als öffentlicher Prediger aufgetreten zu sein und hat auch kein geschriebenes Werk hinterlassen; vielmehr dürfte er jene Methode geübt haben, welche den Gelehrten der griechischen Philosophie geläufig war, seine Freunde und Jünger durch Gespräche zu belehren. Diese Gespräche und die Gleichnisse, welche er reichlich einfließen ließ, wurden von seinen Hörern bewahrt und gesammelt. Von seinen Nachbarn, den Landleuten, wurde er einfach als der „Mann Gottes" angesehen. Er konnte seinen Weg gehen ungehindert von Verfolgungen solcher Schwere, wie sie seine kühnern Nachfolger trafen.

Baalschem bereiste, als sich eine kleine Schaar ergebener Anhänger um ihn gebildet hatte, einen beträchtlichen Theil der Wallachei. Auch beschloß er eine Pilgerfahrt nach Palästina zu machen, als er aber Constantinopel erreichte, fühlte er sich inspiriert zurückzukehren und sein Werk in der Heimath fortzusetzen. Er starb zu Miedziboz am Vorabend des Pfingstfestes 1761.

Nach seinem Tode begannen seine Schüler, unter welchen Beer von Mizriez der hervorragendste war, die Bekehrungs-Mission, für welche er sie vorbereitet hatte, in Rußland, Galizien und Rumänien.

Um zu Baalschem, dem Gründer zurückzukehren, muß bemerkt werden, daß sein Auftreten als Reformer und Lehrer durch die gewöhnliche und obligate Zahl von Wundern begleitet und begründet war. Wie jeder Heilige erschien auch er mit einer Glorie um den Kopf, machte die Lahmen laufen und die Blinden sehen; die Kranken wurden gesund, Todte erweckt und Dämone ließen ab von Menschen und Thieren. Baalschem vollzog all' die bekannten Zeichen und Wunder, welche stets das übliche Charakteristikon von Menschen ähnlichen Schlages gewesen sind. Doch nicht als Mann, der die obligaten Wunder verrichtet, sondern nur als Lehrer auf religiösem Gebiete kann Baalschem Interesse beanspruchen.

Um seine Lehre richtig zu verstehen, ist es auch nothwendig, das Feld

zu vergegenwärtigen, in welchem er wirkte, mit anderen Worten, die sittlichen und religiösen Zustände der Juden in jenen Distrikten ins Auge zu fassen, wo der Chassidismus zuerst Wurzel schlug.

Es ist geschichtlich erwiesen, daß die erste Ansiedlung der Juden in Rumänien sehr frühzeitig geschah, aber es ist bis auf die jüngste Zeit keine Spur geistiger Productivität unter den Einwanderern nachzuweisen, ja es ist festgestellt, daß das Studium des Gesetzes von ihnen fast vollkommen vernachlässigt wurde. In diesen Distrikten geistiger Umnachtung schoß der Chassidismus empor, und da erzielte er seine ersten Erfolge. „Die Sekte der Chassidim", sagt einer ihrer vertrauenswürdigsten Schilderer, „gewann zuerst in den uncivilisirtesten Ländern Boden; in den wilden Schluchten der Wallachei und in den öden Steppen der Ukraine".

Abgesehen von dem Geiste seines Gründers verdankt also der Chassidismus sein rasches Emporblühen der geistigen Unfruchtbarkeit dieser Gegenden. Ein weiterer Umstand, der den Chassidismus Boden schuf, war folgender: Die rumänischen Juden unterstanden in gewissem Maße der Gerechtsame der polnischen Rabbiner, die sogar in Deutschland wegen ihrer Casuistik berühmt waren. Diese spitzfindigen Rabbinen, welche die Religion zu einer Anzahl juristischer Calculationen und aller Arten von Möglichem und Unmöglichem gemacht hatten, waren nur zu sehr geneigt, die Ansprüche des Gemüthes zu vergessen. Sie mögen befriedigende Führer in Angelegenheiten gewesen sein, welche dem Geiste ihrer Landsleute entsprachen, aber sie konnten sich nicht des Gemüthes ihrer rumänischen Brüder bemächtigen, welche die Religion im Gewande der Casuistik nicht zu erkennen vermochten. Es war daher nicht überraschend, daß eine Auflehnung sich in diesem Distrikte erhob, wo die Einwohner ihrem Wesen nach unfähig waren, die Wonnen des geistigen Kampfes zu begreifen. Das Feld war bereit und als die Zeit gekommen war, erschien der Säemann in der Person Baalschem's, dessen ganzes Leben ein Protest gegen die religiöse Auffassung der polnischen Rabbiner war. Dieser gewaltige Unterschied in den religiösen Idealen der polnischen und rumänischen Juden wird am besten in ihrer biographischen Literatur veranschaulicht. Der Held der polnisch-rabbinischen Biographie kann in einem Alter von fünf Jahren die schwierigsten Traktate des Talmuds auswendig, mit acht ist er der Schüler des gefeiertsten Lehrers seiner Zeit und überrascht ihn durch den durchdringenden Scharfsinn seiner Fragen, während er im Alter von 13 Jahren als fertiger spitzfindiger Jurist in der Welt erscheint.

Von ganz anderer Art ist dagegen der Ruhm des chassidäischen Helden. Die legendenhaften Geschichten über Baalschems Jugend sagen uns wenig von seiner Meisterschaft in talmudischen Studien; anstatt im Bethhamidrasch zu sitzen, die Folianten einer pilpulistischen Abhandlung um sich her ausgebreitet,

verbringt Baalschem seine Zeit mit Kindern, indem er Hymnen singt unter freiem Himmel oder unter den grünen Bäumen des Waldes, zwischen Hügeln und wilden Schluchten der Karpathen. Satan jedoch, sagt der Chassid, fürchtet diese unschuldigen Uebungen mehr als alle gelehrten Disputationen. Der chassidäische Held hatte keinen gefeierten Rabbi zum Lehrer; er war sein eigener Lehrer. Nicht nur, daß er so eine vollkommen verschiedene Lehre verkündete, scheinen er und seine Gefährten und Schüler auch keine Gelegenheit versäumt zu haben, die alten Lehrer als gottlose Irreführer zu brandmarken. „Jüdische Teufel" ist einer der vielen höflichen Beinamen, welche von den Freunden Baalschems den Rabbinen beigelegt wurden. „Selbst die schlimmsten Sünder sind besser als sie". Baalschem schrieb nichts, nur mündliche Ueberlieferungen seiner Lehre sind vorhanden, und die Originalität der Lehre Baalschems ist häufig angefochten worden, hauptsächlich auf Grund der Annahme, daß er vielfach aus dem kabbalistischen Buche „Sohar" geschöpft habe. Dieses mystische Buch, „Die Bibel der Kabbalisten" ist, wo wir seinen Gegenstand oder seine Geschichte und seinen Einfluß betrachten, einzig in der jüdischen Literatur. Sein angeblicher Verfasser ist ein großer Rabbi des zweiten Jahrhunderts, aber der wirkliche Autor ist ein gewisser Mose de Leon, ein spanischer Jude, welcher elfhundert Jahre später lebte. Das Buch ist ein höchst interessanter literarischer Betrug und eine wunderbare Mischung von Gut und Böse. Einer Stelle von zarter, religiöser Phantasie folgt eine von roher Unzucht in Darstellung und Voraussetzung; wahre Frömmigkeit und wilde Blasphemie sind seltsam durcheinandergemischt. Baalschem hatte den Sohar ohne Zweifel durchgearbeitet, er war aber kein Plagiator, und der Sohar, obgleich er ihm viele Anregungen gegeben hat, war nicht die einzige Quelle, aus welcher die Eingebung Baalschems floß.

Die Anziehungskraft des Buches für Baalschem ist genügend begründet in der phantastischen, gestaltungsreichen und vielbewegten Natur seines Inhalts. Baalschem war gewiß wie jeder andere religiöse Reformer, theilweise das Product seines Zeitalters. Die Einflüsse der Vergangenheit, der Geschichte und der Literatur seines Volkes halfen ihm, sich zu dem zu machen, was er war. Aber sie konnten ihm nicht seine Originalität rauben. Er wirkte durchdrungen von dem Werthe seines Wirkens und der Wahrheit seiner Lehre.

Obgleich nun in Baalschems Originalität wirkliche Zweifel nicht gesetzt werden können, muß man sich vor Augen halten, daß für jeden Theil seiner Lehre Parallelen und Analogien in den älteren hebräischen Schriften gefunden werden könnten. In der That, es ist nichts Wunderbares, daß in einer Literatur, die sich auf mehr als zweitausend Jahre erstreckt und einem Volke entstammt, dessen Gedanken hauptsächlich religiöse gewesen und das so vielfach mit äußeren religiösen und philosophischen Einflüssen in Be-

rührung gekommen ist, die Keime fast jeden nur faßbaren Systems und die Grenzlinien beinahe jeder nur möglichen Lehre entdeckt werden können.

Der Gipfel der Lehre Baalschems ist die Allgegenwärtigkeit Gottes oder genauer, das Innewohnen Gottes in uns. Dies ist die Quelle, aus welcher jeder seiner Glaubensartikel entspringt; in jeder Beziehung wird auf ihr bestanden, und von ihr ist jede bedeutende Anleitung und jede Regel im Gange seiner Schule abgeleitet.

Alle erschaffenen Dinge und jede Hervorbringung des menschlichen Geistes verdanken ihr Dasein Gott; alle Fortpflanzung und alles Dasein entspringen dem Gedanken und dem Willen Gottes. Alle Wesen sind vom göttlichen Leben durchdrungen, und wenn der Mensch spricht, sollte er sich erinnern, daß es das göttliche Leben ist, welches aus ihm spricht. Ein Schüler Baalschems hat gesagt: So wie selbst in dem Schmucke der Geliebten der Liebende nur die Schönheit der Braut sieht, die er liebt, so sieht der wahre Getreue Gottes in allen Erscheinungen dieser Welt die belebende und fortpflanzende Kraft seines göttlichen Meisters. Wer nicht vollkommen an die Allgegenwärtigkeit Gottes glaubt, hat Gottes Herrschaft niemals richtig anerkannt; denn er schließt Gott von einem bestehenden Theile der wirklichen Welt aus. Das Wort Gottes (nach Baalschem ein Synonim mit Gott), welches „gesetzt ist in den Himmel“ und „errichtet auf der Erde“ ist stets und immer redend, handelnd und fortpflanzend durch den ganzen Himmel und die Erde in endlosen Abstufungen und Abarten. Wenn das belebende Wort verstummen würde, dann würde das Chaos wiederkehren. Die beseelende Kraft, welche die Welt belebt, wird niemals von derselben abgezogen. Die Schöpfung ist fortwirkend eine unendliche Kundgebung der Güte Gottes, und alle Dinge sind ein Ausfluß der zwei göttlichen Attribute „Kraft“ und „Liebe“, welche sich in verschiedentlichen Bildern und Reflexionen ausdrücken.

Was ist die Sünde? Baalschem betrachtete die menschliche Sünde in einem von den gewöhnlichen Rabbinen verschiedenem Lichte. Immer der göttlichen Seite des menschlichen Wesens eingedenk, bekämpfte er eifrig die grundlose Annahme der Sündhaftigkeit im Menschen, welche ein fruchtbarer Gegenstand der damaligen Prediger war. Sowohl bei den rumänischen Juden, wie in anderen Gemeinden liebten sie, bei den Schattenseiten der Dinge zu verweilen und fanden ihr Lieblingsthema in weitschweifigen Schilderungen der höllischen Strafen, welche den Sünder nach dem Tode erwarten. Nach der Auffassung Baalschems aber entfernt uns keine Sünde so von Gott, daß wir an Sühne verzweifeln müßten. In einem Augenblick der Reue ist Gott wiedergewonnen, denn Reue überschreitet die Grenzen von Raum und Zeit. Und wer den Sünder zur Reue führt, ruft göttliche Freude hervor; es ist,

als ob ein Königsohn in Gefangenschaft gewesen wäre und vor seines Vaters Blick zurückgebracht worden wäre.

Von diesem Punkte ist es ein natürlicher Schritt zu Baalschems Ansichten über das Gebet. Es wird von ihm berichtet, er habe gesagt, daß alle Größe, welche er erreichte, nicht die Folge des Studiums, sondern jene des Gebetes sei. Aber wahres Gebet „muß sich", wie Baalschem es nannte, „in den Reihen dort oben bewegen" und darf sich nicht mit irdischen Dingen befassen. Dein Gebet soll nicht aus deinen Wünschen und Nöthen bestehen, sondern es soll nur das Mittel sein, dich Gott nahe zu bringen. Im Gebete muß der Mensch seine Persönlichkeit abstreifen und darf sich selbst seines Daseins nicht bewußt sein. Denn wenn in seinem Gebete sein Ich nicht vollkommen zurücktritt, dann bleibt der Gegenstand des Gebetes unerreichbar.

Es wird nothwendig sein, den Leser davor zu warnen, Baalschem moderne rationalistische Begriffe über das Gebet zuzuschreiben. Die Macht des Gebetes nach altem Sinne, eine Antwort von Gott hervorzurufen, wird auch von Baalschem keinen Augenblick angezweifelt. Baalschems Gottheit ist nach keiner Seite durch philosophische Betrachtungen beschränkt. Alles, was Baalschem meinte, war, daß jeder Hinweis und jede Beziehung auf irdische Bedürfnisse des Gebetes unwürdig wäre und auf den Verkehr des Menschen mit Gott zerstörend wirke. Der Weise, sagt Baalschem, belästigt den König nicht mit zahllosen Bittschriften um Kleinigkeiten. Sein Wunsch ist nur vor die Person des Königs zu gelangen und mit ihm von Angesicht zu Angesicht zu sprechen. Um dieser Lehre in seinem Leben auch praktischen Ausdruck zu geben, führte Baalschem einen Wandel, der in schlagendem Gegensatze zu dem seiner Zeitgenossen stand. Er verkehrte gewöhnlich mit Ausgestoßenen und Sündern, mit den Armen und Unwissenden beider Geschlechter, welche von anderen Lehrern mißachtet wurden. So gewann er das Herz des Volkes für seine Lehren, da er sein Leben und seine Sprache dem Verstande und den Neigungen desselben anpaßte. Es ist wahrscheinlich genug, daß Baalschem sich bei seinen Besuchen in einer Stadt von den Gelehrten und Gebildeten ferne hielt und die vernachlässigten und geringeren Klassen der jüdischen Gesellschaft um sich zu sammeln suchte. Es ist wohl bekannt, daß Baalschem ziemlich viel mit den Schankwirthen des Distrikts verkehrte, obgleich diese einen schlechten Ruf unter ihren Brüdern besaßen.

(Schluß folgt.)



Die Cultusgemeinden Böhmens und deren religiöse Institutionen.

Von Dr. A. Posnanski in Pilsen.

(Fortsetzung.)

Diese 18804 Familien erstrecken sich auf 197 Gemeinden, von denen die Gemeinde Prag allein über 3½ Tausend Familien zählt. 51 Gemeinden zählen über 100 Familien, 51 über 50, 25 über 40, 57 über 20 und 12 über 10 Familien.

Die Zahl der kleineren Gemeinden überragt demgemäß fast unverhältnismäßig die größeren: 145 kleine Gemeinden gegen 52 große. Noch ungünstiger erscheint das Verhältnis, wenn man lediglich die Anzahl der jüdischen Familien in der Stammgemeinde, die ja die eigentliche Trägerin der Cultusinstitutionen ist, in's Auge faßt. Da finden wir Prag mit 3527 Familien und nur noch 16 Gemeinden, mit über 100 Familien, ferner 19 mit über 50, 18 mit über 40 Familien.

Dagegen: 53 Gemeinden mit über 20 Familien, 57 Gemeinden mit über 10 und 31 Gemeinden, die noch weniger als 10 Familien zählen. Die kleinsten zwei Stammgemeinden zählen je 3 Familien.

Es ist aber auch nicht uninteressant zu wissen, wie die Orte beschaffen sind, in denen sich Cultusgemeinden befinden. Denn die Größe und der Character des Ortes üben einen gewissen Einfluß auf die Entwicklung des jüdischen Gemeindelebens aus.

Abgesehen von der Landeshauptstadt, in welcher sich die größte und bedeutendste Gemeinde befindet, haben wir noch Cultusgemeinden in allen 13 Kreisgerichtsstädten Böhmens, ferner in 53 Städten mit Bezirkshauptmannschaften, in 57 Bezirksgerichtsstädten, in 25 Städten, in 17 Marktplätzen und 81 Dörfern.

II. Die Rabbinate.

Laut § 11 des neuen Gesetzes ist für jede Cultusgemeinde ein Rabbiner zu bestellen. Es ist schon in dieser Monatsschrift dargestellt worden, zu welchen Ungeheuerlichkeiten die schlechte Benützung dieses Paragraphen führte, der so segensreich hätte wirken können. Es bleibt nur die Hoffnung, daß die kleinen Cultusgemeinden den gegebenen Rath endlich doch befolgen werden, sich einem größeren Rabbinate anzuschließen.

Es erübrigt uns daher nur jene Rabbiner namhaft zu machen, die dem Rabbinerverbande angehören oder ihm angehören könnten.*)

Es sind dies die Herren in:

Böhmisch-Leipa — Rabbiner Dr. Josef Wiesen.
Brür — Rabbiner Dr. Adolf Biach.
Budweis — Kreisrabbiner Adam Wunder.
Dobřisch — Rabbiner Bernhard Mandl.
Gablonz a. N. — Rabbiner Dr. Hermann Baneth, Ausschußmitglied des Rabbinerverbandes.
Goltsch-Jenikau — Rabbiner Dr. Karl Thieberger.
Heřman-Městetz — Rabbiner Dr. Nehemias Kronberg.
Jung-Bunzlau — Rabbiner Dr. Moriz Klotz.
Karlsbad — Rabbiner Dr. Ignaz Ziegler, Ausschußmitglied des Rabbiner-Verbandes.
Karolinenthal — Rabbiner Dr. Isidor Hirsch.
Klattau — Rabbiner Dr. Michael L. Wolf.
Kolin — Rabbiner Dr. Josef Guggenheimer.
Königgrätz — Rabbiner Abraham Kohn.
Königliche Weinberge — Rabbiner Moses Stark.
Kuttenplan — Rabbiner Hermann Weiner.
Laun — Rabbiner Dr. David Blitz.
Leitomischl — Rabbiner Dr. Karl Kohn.
Marienbad — Rabbiner Dr. Eduard Goitein.
Nachod — Rabbiner Dr. Hermann Goitein.
Neu-Bydžow — Rabbiner Dr. Abraham Levy.

---

*) Nach § 4 der Statuten des Rabbiner-Verbandes kann ordentliches Mitglied des Verbandes jeder Rabbiner in Böhmen werden, der von einer anerkannten rabbinischen Autorität approbiert ist. Der Beitritt zum Vereine kann mündlich oder schriftlich angemeldet werden, und der Ausschuß hat das Recht, nach genauester Information die Aufnahme des Ansuchenden zu bewilligen und zu verweigern. Gegen die Entscheidung des Ausschusses ist der Recurs an die Generalversammlung gestattet.

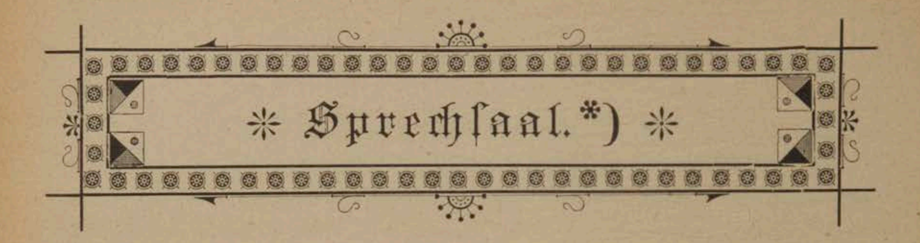
Laut § 2 der Statuten ist der Zweck des Vereines:

a) Hebung des religiösen Sinnes durch Förderung des Religionsunterrichtes, Pflege der jüdischen Wissenschaft und Abhaltung öffentlicher Vorträge.
b) Wahrung der Ehre des Judenthums durch Verbreitung richtiger Kenntnis seines Inhaltes und durch Abwehr öffentlicher Entstellungen desselben.
c) Die Gründung und Förderung solcher Anstalten anzustreben, welche den religiösen und humanitären Bedürfnissen der Judenheit in Böhmen Rechnung tragen.
d) Wahrung der Würde und Interessen des Rabbinerstandes.
e) Austausch von Erfahrungen in der Amtsthätigkeit.

Pilsen — Rabbiner Dr. Adolf Posnanski, Ausschußmitglied des Rabbiner-Verbandes.
Pisek — Rabbiner Dr. Max Friedländer.
Polna — Rabbiner Dr. Moses Goldberg.
Prag — Oberrabbiner Dr. Nathan Ehrenfeld, Präsident des Rabbiner-Verbandes.
Prag, Neue Synagoge — Oberrabbiner-Stellvertreter Dr. Moriz Tauber.
Prag, Meisel-Synagoge — Rabbiner Dr. Alexander Kisch.
Prag, Tempel — Rabbiner Dr. Armand Kaminka.
Prag — Religionslehrer am Altstädter Gymnasium, Rabbiner Dr. Nathan Grün.
Prag — Religionslehrer am Altstädter Gymnasium, Rabbiner Salomon Knöpfelmacher.
Prag — Rabbinatsassessor M. Wodniansky.
Rakonitz — Rabbiner Dr. Jakob Rabbinowicz.
Raudnitz — unbesetzt.
Reichenau — Rabbiner Salomon Lengsfelder.
Reichenberg — Rabbiner Dr. Emil Hofmann.
Saaz — Rabbiner Dr. Simon Stern, Ausschußmitglied des Rabbiner-Verbandes.
Schlan — Rabbiner Leopold Thorsch.
Schüttenhofen — Rabbiner Dr. Josef Wohlstein.
Smichow — Rabbiner Dr. Samuel Back, II. Vicepräsident des Rabbiner-Verbandes.
Soborten — Rabbiner Heinrich Galandauer.
Tabor — Rabbiner Dr. Nathan Weißlowitz.
Tachau — Rabbiner Isaak Schidloff.
Teplitz — Rabbiner Dr. Adolf Kurrein, I. Vicepräsident des Rabbiner-Verbandes.
Wodňan — Rabbiner Josef Schüller.

Fast alle diese Rabbiner ertheilen den Religionsunterricht an den öffentlichen Anstalten, und wir gelangen hiermit zum Religionsunterricht.

(Fortsetzung folgt.)



5. Welche Bedeutung haben Kiddusch und Habdalah?

Antwort: Beide Gebräuche scheinen schon um die Zeit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil entstanden zu sein und hatten den Zweck, der Weihe des Tages (Sabbath oder Festtag), dem sie gelten, Ausdruck zu geben, daher der Name Kiddusch, Heiligung, Weihe, mit welcher der geheiligte Tag beginnt, Habdalah, Unterscheidung, Grenze, mit welcher er seinen Abschluß findet. Diese Gebräuche hatten vom Anfang an dieselbe Gestalt wie heute und waren ursprünglich fürs Haus zur Weihe der Sabbathmahlzeiten bestimmt. Am festlich gedeckten Tisch, beleuchtet vom milden Glanze des Lichtes, wird das Herz fröhlich gestimmt, und da bei Kiddusch erhebt der Hausherr den Becher, das Symbol der Freude und preist Gott, den Schöpfer der Welt, der ihm das trauliche, durch den Sabbath verklärte Heim gewährt, er preist den Sabbath oder Festtag, die sich abheben aus der Reihe der gewöhnlichen Tage, ihn emporheben über die Alltagssorgen und Frieden und Fröhlichkeit in sein Gemüth bringen, er preist seine Religion, die es versteht, das trockene Einerlei der Tage mit den schönsten und wohlriechendsten Blumen zu durchwirken. Und bei Habdalah nimmt er von diesem schönen Tage Abschied, die Freude klingt noch in seinem Herzen nach, darum erhebt er den Becher Wein, den Becher der Freude, er preist am Sabbath Abend den Schöpfer des Lichts, womit die Schöpfung begann, er preist damit die Arbeit, die jetzt für ihn mit einer neuen Arbeitswoche beginnt, um weiter zu schaffen und zu wirken, darum spricht er die Benediction über Licht, und wie Heine in „Prinzessin Sabbath" Habdalah schildert:

> „Die Prinzessin reicht den Prinzen
> Ihre güldene Nardenbüchse
> Langsam riecht er — will sich laben
> Noch einmal an Wohlgerüchen.
> Es credenzet die Prinzessin
> Auch den Abschiedstrunk dem Prinzen,
> Hastig trinkt er, und im Becher
> Bleiben wenig Tropfen nur.
> Er besprengt damit den Tisch,
> Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,
> Und er tunkt es in der Nässe,
> Daß es knistert und erlischt."

Diese ursprünglich nur für das Haus bestimmten religiösen Gebräuche hielten bald aus einem sehr humanen Grund ihren Einzug ins Gotteshaus. Fremde, durch-

---

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaktion wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

reisende Arme, erhielten die Sabbathmahlzeiten aus der Armencassa (Zedakah). Man begnügte sich aber nicht damit, ihnen den entsprechenden Betrag zu reichen, vielmehr wollte man ihnen am Festtage auch etwas von der Würze und Weihe des Festes im trauten Heim verschaffen. Darum war es in der talmudischen Zeit Sitte, für die Armen im Synagogengebäude das Festmahl anzurichten, und vom Vorbeter am Schlusse des Abend in der Synagoge das Kiddusch sprechen zu lassen, damit auch die armen Fremden desselben nicht entbehren, denn zur Sabbathmahlzeit gehört Kiddusch, wie die Stelle in Jessaias (58, 13) Wekoroszo laschabboss oneg, Du sollst ausrufen (weihen) den Sabbath, wenn Du Lust hast*) gedeutet wurde.

Eine Erinnerung an die Veranlassung, Kiddusch zu einem Synagogengebrauch zu machen, besteht noch in dem Umstande, daß man an den beiden ersten Pessachabenden, an welchen jeder Jude, entweder in der Heimath an der eigenen Tafel, oder von wohlthätigen Glaubensgenossen an die fremde Tafel geladen, den Seder mit den obligaten vier Bechern feiert, wie auch am Kolvidre-Abend, an welchem von einer Mahlzeit überhaupt keine Rede sein kann, Kiddusch in der Synagoge wegfällt.

Nur eine Erinnerung an die Veranlassung ist geblieben, die Veranlassung selbst ist seit vielen Jahrhunderten weggefallen, der Gebrauch aber erhielt sich aufrecht, weil es schön und weihevoll ist, wie sich schon David b. Josef Abudarham im 14. Jahrhundert ausdrückt, den Becher der Freude erhebend, in großer Versammlung Gott zu preisen und ihm zu danken.

Habdalah wurde aus einem ähnlichen humanen Grunde Synagogengebrauch. Jene, die vielleicht keinen Wein oder kein anderes Getränk als Wasser im Hause haben, sollen wenigstens in der Synagoge auf die geschilderte Weise den Abschied von der Königin Sabbath feiern.

Als eine Abschwächung des religiösen Bewußtseins muß es bezeichnet werden, wenn solche schöne erhebende Gebräuche, die in erster Linie fürs Haus bestimmt sind, nur noch eine letzte Zufluchtstätte in der Synagoge finden, und es kann gerade nicht als Gewinn weder für den Einzelnen noch für die Gesammtheit bezeichnet werden, wenn nicht nur die Sabbathruhe, sondern auch die Sabbathweihe, Sabbathfeier und Sabbathfreude leichten Sinnes preisgegeben werden, deren Beibehaltung nicht das mindeste Opfer erfordert und doch reichen Segen bringt.

Dr. Stern.

Sehr geehrte Redaction!

Gestatten Sie mir zu der im Maiheft der „Jüdischen Chronik“ von Herrn Jg. Wertheim aufgeworfenen Frage, die „Schechita“ betreffend, eine sachliche Bemerkung.

„Es wäre practisch und empfehlenswerth, wenn alle Gemeinden anläßlich der in nächster Zeit zu verfassenden Statuten, in diese einheitlich die Bestimmung aufnähmen, daß die Schechita eine religiöse Function, und daß zu deren Ausübung im Gebiete der betreffenden Cultusgemeinde ausschließlich die von der Gemeinde hiezu angestellten Organe berechtigt seien. Die einheitliche Durchführung anzuregen und zu fördern, könnte die Landes-Repräsentanz übernehmen.“

Mit vorzüglicher Hochachtung

M. Fleischer, Vorsteher in Kuttenplan.

---

*) Wörtlich übersetzt lautet die Stelle: „Du nennst den Sabbath eine Lust“.

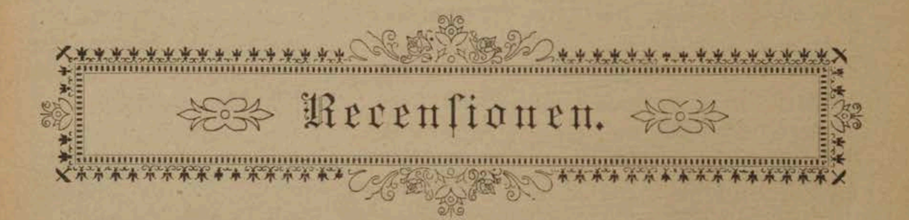
Hochverehrter Herr Doctor! Ich erlaube mir auf Seite 50 der Juninummer richtig zu stellen:

1) Bodenbach ist nicht Dorf, sondern Industrialort und gehört unter die Städte.

2) Die Cultusgemeinde Bodenbach umfaßt den ganzen Sprengel der k. k. Bezirkshauptmannschaft Tetschen a. E., mit den Bezirksgerichten Tetschen, Bensen, B.-Kamnitz mit 120 Ortschaften, darunter 8 Städte.

Hochachtungsvoll

Adolf Pächter, Cultusvorsteher in Bodenbach.



Midrasch Agada.

Agadischer Commentar zum Pentateuch nach einer Handschrift aus Aleppo, zum ersten Male herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Salomon Buber (Wien, A. Fanto).

Mit wahrer Herzensfreude ergreifen wir die Gelegenheit, jenem Theile unserer Leser, welche außerhalb des Bannkreises der jüdischen Wissenschaft stehen, mit einem Manne bekannt zu machen, dessen Name dauernd mit der jüdischen Wissenschaft eng verknüpft ist, mit Salomon Buber. —

Wie jede Wissenschaft, so bedarf auch die jüdische, ja in Ermanglung eines größeren Leserkreises noch mehr wie alle andern, der Förderer und materiellen Gönner, und wir hatten sie auch einst in reichstem Maße. Italien, Spanien und Süd-Frankreich hatte hochstehende, beim Herrscher, wie bei der Regierung angesehene einflußreiche Männer jüdischen Glaubens, die es nicht unter ihrer Würde hielten, in ihren Mußestunden der jüdischen Dichtkunst, jüdischer Philosophie und der Bibelexegese, wie auch der Talmuderklärung ihre vollste Aufmerksamkeit zu schenken. Nicht allein, daß sie bereitwilligst die Denker, Dichter und Talmudlehrer reichlich unterstützten, ihnen ein sorgenfreies Leben schufen, sie nahmen auch selbst thätigen Antheil an der literarischen Arbeit und waren stolz, auch als Mitarbeiter auf dem Gebiete unserer Wissenschaft Ruhm und Ehre erlangen zu können. — Die Verfolgung und Bedrückung jedoch knickte diese schöne Blume, und langsam welkte sie dahin, hie und da noch eine kleine, schwache Knospe treibend, bis sie endlich nahezu gänzlich im 16. Jahrhunderte verdorrte. Wissenschaft und Literatur sind gar zarte Pflanzen und zu ihrem Gedeihen gehört Licht und Luft, beides aber war im Ghetto nur wenig anzutreffen. Der Nährboden geistiger Arbeit ist eben nur die Freiheit, die

allein wieder imstande ist, eine gewisse Hochherzigkeit zur Unterstützung der Literatur in den bessern Ständen zu erziehen.

Es ist nun natürlich, daß wir mit den ersten, kleinen Anfängen der Emancipations-Bewegung sofort eine neue Regsamkeit in der jüdischen Wissenschaft bemerken, wir sehen wieder einige Förderung und die Theilnahme von Seiten der Bessern und Angesehenen. — Doch der gewaltige Unterschied zwischen einst und jetzt hat die jüdische Wissenschaft unendlich geschädigt. Es schrieben ja auch in frühern Zeiten die Juden in der Landessprache, doch zum überwiegenden Theile stand alles im Dienste der Religion. Fremdwissenschaftliche Werke wurden auch dazumal entschieden weit weniger begünstigt, als auf die Religion bezugnehmende. Die Juden hatten thatsächlich, obwohl eine wechselseitige Beeinflussung zwischen christlichen und jüdischen Gelehrten sehr stark vorhanden war, eine vollständig isolirte, eigene Literatur, daher ihre eigenen Mäcene. — Das ward nun ganz anders. Die Juden befaßten sich, und das mit vollem Rechte, mit der modernen Wissenschaft, sie wurden deutsche Dichter, deutsche Philosophen, deutsche Sprachforscher und so fort. Daß dabei die jüdische Wissenschaft, dies alte Mütterchen, mit ihren alten staubigen Handschriften kaum beachtet wurde, lag ja nur in der Natur der Sache. Wohl wurde auch die jüdische Wissenschaft in deutscher, später in französischer, wie in allen andern lebenden Sprachen getrieben, doch solches Interesse war sie den, dem religiösen Leben langsam sich entfremdenden Juden, nicht imstande einzuflößen, wie die vaterländische Literatur. Es vegetirte daher nur das jüdische Schriftstellerthum, und der Erfolg seiner Männer stand nicht im Verhältnisse zu den Leistungen. — Leopold Zunz war zweifellos einer der scharfsinnigsten Gelehrten, welche die Ruhmeshalle deutscher Forschung zieren. Er war der Bahnbrecher, der Pfadfinder der modernen jüdischen Wissenschaft. Doch welche Mühe hatte es immer gekostet, so oft er ein Werk herausgeben wollte, die nöthige Anzahl von Subscribenten in Berlin (!) zusammenzubetteln, daß die Arbeit nur gedruckt werden konnte!! — Und doch hat Zunz unbeabsichtigt einen Kreis von Mäcenen geschaffen, unter denen eben unser Salomon Buber als der bedeutendste hervorragt. Dies geschah auf folgende Weise. Unter den vielen Verdiensten Zunzens um unsere Wissenschaft ist das größte die Entdeckung der Midrasch-Literatur. — Midrasch heißt ursprünglich die Erklärung der Bibel. Später wurde dieser Midrasch eingetheilt in die halachische und agadische Erläuterung. Diese zweite agadische Erklärung war eine symbolische, erzählende, für die Andacht und Frömmigkeit bestimmte. Alle Hoffnungen, alle Wünsche, welche die Herzen Israels erfüllten, ihre Sehnsucht nach Freiheit, ihre Erwartung des Messias, ihr Stolz auf ihre Auserwählung fanden in der Agada, oder besser ausgedrückt in dem agadischen Midrasch begeisterten und begeisternden Ausdruck. Er ward aber auch ein Spiegel der Sitten und Gebräuche, er ward ein Niederschlag der astronomischen, medizinischen und botanischen Kenntnisse der Juden und nahm in seinen Rahmen auch mannigfaltige Ereignisse der Weltgeschichte auf. So ist der agadische Midrasch ein Panorama, welches in buntem Wechsel alles Erdenkliche, bald höchst anziehendes, bald naives, hier heroisches, dort kindliches uns sehen läßt wie es Heine, dank seiner Freundschaft mit Zunz, mit so schönen Worten in seinem Jehuda ben Halevy schildert. — Die Werke dieser Midrasch-Literatur waren zumeist verschollen, unbekannt, man hatte keine Ahnung davon, welche werthvolle Schätze da verborgen lagen. Da kam Zunz mit seinem großartigen Werke: „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden" und warf ein helles Licht auf diesen großen Theil unserer Literatur, schilderte ihre Bedeutung

und eröffnete damit der jüdischen Gelehrsamkeit ein ganz neues Gebiet. Diese Entdeckung hatte ganz besondere Erfolge in Galizien, wo das Werk von Zunz bald bekannt wurde. — In diesem Lande wurde, im Gegensatze zu den westlichen Ländern, noch viel die hebräische Sprache geschrieben und gesprochen, hebräische Literatur viel gelesen. Als nun die neue Entdeckung zu den jüdischen Gelehrten Galiziens gelangte, griff man sie mit Freuden auf, nicht allein weil eine neue Thätigkeit erschlossen wurde, sondern weil man bei der gewohnten hebräischen Sprache in der Forschung bleiben konnte. So begannen einige Gelehrte in hebräischen Jahrbüchern oder Monatsheften über Midrasch zu schreiben, Auszüge aus Manuscripten erscheinen zu lassen. Da erschien Salomon Buber auf dem Plane und gab der langsam hinschleichenden Forschung einen mächtigen Ruck nach vorwärts, so daß heute die Midrasch-Literatur in vorderster Reihe steht. Salomon Buber wurde in Lemberg als Sohn wohlhabender Eltern geboren. Sein Vater war angesehener Kaufmann, der, wie die meisten seiner Standesgenossen in Galizien vor 60 Jahren, ein guter Talmudgelehrte war. Der Sohn Salomon vermehrte nicht allein den irdischen, sondern auch den geistigen Besitz des Vaters in sehr beträchtlichem Maße und ward ein Freund und Gönner jüdischer Gelehrten. Der Freund wurde aber bald ein Mitarbeiter und heute ist Salomon Buber unsere erste Autorität in der Midrasch-Literatur. Sein Lebensziel ist, so viele Midraschim aus der Verborgenheit ans helle Tageslicht zu fördern, wie viel es ihm seine Zeit nur gestattet. Er scheut keine Kosten und keine Mühe, kauft wichtige Handschriften, läßt sich andere copiren, und ist mit unermüdlichem, staunenswerthem Fleiße immer bemüht, mit streng wissenschaftlicher Acribie und Genauigkeit die Werke herauszugeben. Im Jahre 1868 erschien seine Pesikta di rab Kahanä, im Jahre 1880 der Lekach tob, im Jahre 1885 der Tanchuma, im Jahre 1891 der Midrasch Tehillim und in diesem Jahre der Midrasch Agada. Damit ist jedoch seine Thätigkeit nicht erschöpft. Die mitgetheilten Werke sind nur die Ausgaben großer Handschriften, an die sich würdig eine Reihe kleinerer reiht, wie auch die Edition des werthvollen Schebilé haleket des Rabbi Zidkia ben Abraham im Jahre 1886.

Es ginge weit über den Rahmen unserer Chronik, wollten wir uns in eine eingehende Besprechung des eben erschienenen Midrasch Agada einlassen. Wir möchten nur allen Rabbinern und Predigern die Anschaffung dieses Werkes ans Herz legen, denn es enthält eine solche Fülle der trefflichsten agadistischen Erklärungen, wie sie in einem Midrasch kaum wieder zusammen sich finden.

Salomon Buber aber erhalte uns Gott noch lange, lange Jahre in vollster Frische, zum Nutzen und Frommen der jüdischen Wissenschaft.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Predigten und Schrifterklärungen von Dr. S. Maybaum, Rabbiner der jüdischen Gemeinde zu Berlin. Erstes und zweites Buch Mose. (Berlin, B. Weisstock.)

Wir dürfen mit Stolz auf die Höhe blicken, welche die jüdische Predigt nach längerer Zeit des Niederganges in unserem Jahrhundert wieder erklommen hat. Wir besitzen eine sehr große Anzahl Predigten, die sich an Gedankenreichthum, Formvollendung auszeichnen und den besten Schöpfungen dieser Art an die Seite gestellt werden können, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die Predigt eine früher ungeahnte Bedeutung im Cultus gewonnen hat. Vielleicht bewirkte Eines

das Andere, vielleicht entstammen alle denselben Ursachen, sicher jedoch ist, daß Eins zum Andern gehört: Das schöne Gotteshaus, der feierliche Gottesdienst und die die Herzen bezaubernde Predigt.

Die jüdische Predigt selbst hat nun zwei Richtungen eingeschlagen, man könnte diese Richtungen fast geographisch bestimmen und sie als die österreichische und die deutschländische Predigt bezeichnen. In Oesterreich wurde das Beispiel von Mannheimer, Sachs und des größten Meisters dieser Art, Jellinek maßgebend. Man begnügte sich hier nicht mit dem logischen Aufbau, mit Gedankentiefe und klarer und schöner Diction, man will auch eine pathetische Sprache, Bilder, Gleichnisse, man will mit einem Wort den Midrasch. Es soll warmes Leben in der Predigt pulsiren, das Gemüth des Hörers angreifen und hinreißen, man könnte sagen, in Oesterreich muß der Prediger den Weg durch das Herz des Hörers nehmen, um dessen Geist zu fesseln. In Deutschland blieb das Beispiel von Zunz, Geiger und Joel maßgebend, die sich zunächst an den Geist des Zuhörers wandten, wohldurchdacht und vornehm sprachen und durch glänzende Diction und originelle Schrifterklärungen den Hörer fesselten.

Man könnte auch die österreichische Predigt mit einem Oelgemälde, die deutschländische mit einer Zeichnung vergleichen. Dort der warme, lebhafte Farbenton, hier die Reinheit der Ausführung, dort mehr reale, hier mehr formale Schönheit. Dr. Maybaum gehört nun als erster Prediger in der Hauptstadt Deutschlands der zweiten Richtung an. Der vorliegende Band Predigten und Schrifterklärungen zeigt alle Vorzüge der deutschländischen Predigten. Glänzende Diction, vornehme Sprache und originelle, durch ihre Einfachheit noch köstlichere Gedanken. Es ist nur nöthig, gleich auf die erste Predigt hinzuweisen: „Füllet die Erde und bezwinget sie, bezwingt das Irdische, lernet Selbstbeherrschung.“ Solche Beispiele ließen sich jedem der 39 Stücke entnehmen.

Der Prediger hat aber nicht nur die Bibel und mittelst der Gegenwart die Vergangenheit zu erklären, er hat auch die Vergangenheit als Spiegel der Gegenwart vorzuhalten, in welcher sie ihr Bild mit allen Fehlern und Vorzügen genau erkennt, um die Fehler aufzugeben und die Vorzüge auszubilden. Maybaum führt uns viele der die Zeitgenossen bewegenden Fragen vor, wie es in unserer Zeit, in der der Wellenschlag der Zeit fast jeden berührt, ganz am Platze ist, und wir hören in den vorliegenden Predigten Urtheile über Mischehe, Verein für ethische Cultur, Naturwissenschaft u. a.

Ein Urtheil ist jedoch immer subjectiv, und der Referent könnte den in Rede stehenden nicht immer zustimmen. Der Verfasser verurtheilt den Verein für ethische Cultur, dem Referenten ist er sympathisch, da er keinen Zweifel hegt, daß man durch die Ethik zu unserem Gott gelangen muß, wie man durch Erkenntniß unseres Gottes zur ethischen Cultur gelangt. Der Referent würde auch in der Naturwissenschaft lieber eine Verbündete der Religion als einen Gegensatz zur Religion (Nr. 39) sehen, denn beide sind Offenbarungen eines und desselben allmächtigen, allgütigen und allweisen Gottes. Doch das sind schließlich nur kleinliche Ausstellungen, im Ganzen und Großen kann selbst der Rigorose mit der Art und Weise wie in Maybaums Predigten die Religion Israels gelehrt und die Bibel ausgelegt wird, zufrieden sein, und jeder wird die poetische Auffassung mancher Stelle loben wie z. B. die Darstellung der Verwandlung von der Frau Lot's in eine Salzsäule (Nr. 8) als stumme Säule mit dem rückwärts gewandten Haupte, das den Blick nicht von der Sinneslust Sodom's wenden kann.

Zum Schlusse noch eine Frage von allgemeiner Bedeutung: Sollen Predigten, die doch, wenn sie nicht gehört, sondern nur gelesen werden, den besten Theil ihrer Kraft verlieren, durch Druck veröffentlicht werden? Ich bin der Meinung, daß gute Predigten auch noch beim Lesen großen Nutzen zu stiften vermögen, weil sie unwillkürlich jedes Gemüth beeinflußen. In zweiter Linie steht der Nutzen des Lesens von guten Predigten für den Fachmann. Wie viele Bilder muß nicht ein Maler sehen, bevor er selbst an die Ausarbeitung eines Bildes geht, wie viele Dramen und Gedichte muß nicht selbst ein großer Dichter lesen, wenn er Vollendung erreichen will; auch der Prediger kann seine Kunst nur durch die Bekanntschaft mit vielen guten fremden Arbeiten schulen und bilden.

Dr. Stern.

Neu eingegangene Werke und Schriften:

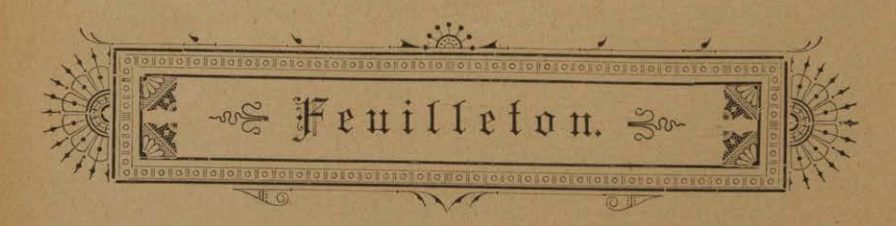
Dr. Wolf Alois Meisel, Homilien über die Sprüche der Väter. Zweite Auflage, I., II. und III. Heft (Breslau, Wilhelm Jakobsohn & Comp.) Zur erbauenden Belehrung über Beruf und Pflicht der Israeliten.

Dr. M. Braun, Geschichte der Juden und ihrer Literatur. I. Theil. Von der babylonischen Gefangenschaft bis zum Abschluß des Talmuds. (Breslau, Wilhelm Jakobsohn & Comp.)

Dr. J. Guttmann, Ueber Dogmenbildung im Judenthum. Vortrag, herausgegeben vom Verein für jüdische Geschichte und Literatur.

Dr. L. Knoller, Kurzgefaßter Leidfaden für den gramatischen Unterricht in der hebräischen Sprache. Zweite Auflage. (Breslau, Wilhelm Jakobsohn & Comp.)

H. Jakobsohn, Führer durch die deutsch-israelitische, unterhalteude, geschichtlich-belehrende, populär-religiöse und Jugendschrifts-Literatur vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis heute. Ein Hilfsbuch für Diejenigen, welche eine Gemeinde- oder Jugendbibliothek begründen oder vervollständigen wollen. Zweite Auflage. (Breslau, Wilhelm Jakobsohn & Comp.)



Heirat in Scherz — Scheidung in Ernst.

Nach dem Englischen von Jessie Kurrein.

Sam Levin kehrte rechtzeitig zum Purimballe heim. In Begleitung seiner Braut holte er Hanna in einer Droschke ab.

Es war eine lustige Gesellschaft, — einem Hausballe nicht unähnlich — da die ganze Gesellschaft aus lauter Bekannten be-

stand. Sie tanzten leicht ohne Uebermuth, die Quadrilles geläufig, die Walzer schwebend graciös; es wurde im Tact getanzt und so oft die Musik populär war, ließ sich die Begleitung mit den Stimmen vernehmen.

Nach dem Nachtmahle wurden die Füße behender, Scherz und Gelächter lauter, ohne jedoch die Grenzen des Anstandes zu verletzen. Hanna sah reizend in ihrem Seidenkleidchen aus und ihre zarte ätherische Erscheinung zog die tanzenden Herren an ihre Seite. Doch sie tanzte wenig. Sam, der aus der Ferne merkte, daß Hanna nicht tanzte, brachte einen hübschen brünetten jungen Mann, den er ihr in aller Eile vorstellte, um rasch zu seiner Braut zurückzukehren.

„Entschuldigen Sie, heute tanze ich nicht", sagte Hanna, als der Vorgestellte um ihre Tanzordnung bat.

„Das bedauere ich nicht so sehr", meinte der Fremde mit einem einnehmenden aufrichtigen Lächeln, „denn ich fühle mich hier nicht auf meinem Platz".

Irgend etwas in seinem Wesen berührte Hanna gegen ihren Willen angenehm. Ihr Gesichtsausdruck verklärte sich ein wenig, als sie fragte: „Sind Sie denn noch nie auf einem Balle gewesen?"

„Ja wohl! Vor 7—8 Jahren, aber alles scheint mir jetzt verändert. Zu meiner Zeit hatten die wenigsten von uns einen Frack besessen, und jetzt — kaum bin ich 3 Tage in London, schenkt mir ein Freund die Karte zum Balle."

Das Herablassende, das in den Worten lag, und das Hanna auch spürte, und das nicht sehr empfehlende Factum, daß der junge Mann erst von Afrika heimgekehrt war, unterdrückte bald das rasch geweckte Zutrauen Hanna's.

„Recht viel hübsche Mädchen haben sich hier zusammengefunden", bemerkte er, offenbar in der Absicht, um das Gespräch fortzusetzen und Hanna nicht zu verlassen.

Hanna, noch ärgerlich, erwiderte schroff: „Ja wohl! Welche möchten Sie haben?"

„Ich würde mich kaum getrauen, eine Wahl zu treffen."

Abscheulicher Mensch, dachte Hanna, er merkt nicht einmal, daß ich ihn zum Besten halte. Laut sagte sie: „Warum denn? Alle können Sie doch nicht heirathen."

„Muß ich denn überhaupt eine heirathen", fragte er etwas erstaunt.

„Sind Sie denn nicht heimgekehrt, um sich eine Frau zu holen? So machen es doch alle —!"

Er lachte herzlich und sprach: Ich fürchte, eine Ausnahme zu machen."

„Vielleicht halten Sie keine für Ihrer würdig?" sagte sie etwas spitz — „oder sind sie etwa schon verheiratet?"

„Ach nein", sagte er ernst, „Sie doch auch nicht?"

„Ich?" — fragte sie, und nach einer wenig merkbaren Pause antwortete sie: „Natürlich bin ich es." Der Gedanke, sich ihm als verheiratete Frau hinzustellen, kam ihr plötzlich und erweckte in ihr das Scherzhafte der Situation.

„Ach", meinte er, „ich konnte Ihren Namen nicht gut verstehen".

„Ich den Ihrigen auch nicht", versetzte sie.

„David Brandon", gab er rasch zur Antwort.

„Ein hübscher Name", sagte sie lächelnd, und in der Absicht ihn zu necken, sagte sie ganz zutraulich: „Schade nur, daß ich mir die Möglichkeit zerstört habe, ihn tragen zu können."

„Der Verlust ist meinerseits."

„Das können Sie jetzt leicht sagen, da sie außer Gefahr sind".

„Die Gefahr zöge ich vor".

„Man kann die Schlange leicht streicheln, wenn ihr die Zähne ausgezogen sind".

„Welch komischer Vergleich! Doch wohin rennt alles, ist denn das Tanzen schon zu Ende?"

„Ihnen kann es gleich sein, Sie tanzen ohnehin nicht.

„Nun, so werde ich mich empfehlen. Ich traue mir gar nicht mehr zu, mir die Ehre zu erbitten, Ihr Tischherr zu sein, das ist wohl Gatten-Vorrecht".

„Kann sein", erwiderte Hanna, „ich weiß nur nicht, ob mein Gatte seine Privilegien zu schätzen wissen wird".

„Es würde mich aufrichtig freuen, wenn der Ihrige es verschmähte", stotterte er.

„Vielen Dank für Ihre lebhafte Theilnahme an meinem häuslichen Glücke", sagte Hanna streng.

„Warum wollen Sie durchaus jedes Wort entstellen", klagte er. „Sie müssen mich für einen schrecklichen „Schlemiel" halten, daß ich immerfort Fehler begehe. Jedenfalls hoffe ich, Ihnen wieder einmal irgendwo zu begegnen".

„Die Welt ist klein", erinnerte sie ihn.

„Ich wollte, ich kennte Ihren Gemahl".

„Warum denn?"

„Damit ich ihn besuchen könnte".

„Sie kennen ihn doch".

„In der That? Wieso? Woher denn?"

„Er hat Sie ja vorgestellt?"

„Sam", meinte er erschrocken.

„Gewiß!"

„Aber" — und er stockte.

„Aber weiter?" fragte Hanna ganz naiv.

„Er sagte, oder besser ich verstand, daß er mir Frl. Salomon als seine Braut vorstellte".

„Ganz richtig", versetzte Hanna.

„Also wie? was?" stotterte der Arme.

„Sie war seine Verlobte, ehe er mich heiratete".

„Verzeihen Sie, wenn ich zweifelte; aber ich meinte, Sie scherzen",

„Woraus schließen Sie das?"

„Nun", platzte er heraus, „er hat gar nicht erwähnt, daß er verheiratet sei und nun tanzt er den ganzen Abend mit ihr —!"

„Vielleicht meint er, irgend welche Verpflichtungen gegen sie zu haben. Ich wäre gar nicht überrascht, wenn er sie auch anstatt meiner zu Tische führte".

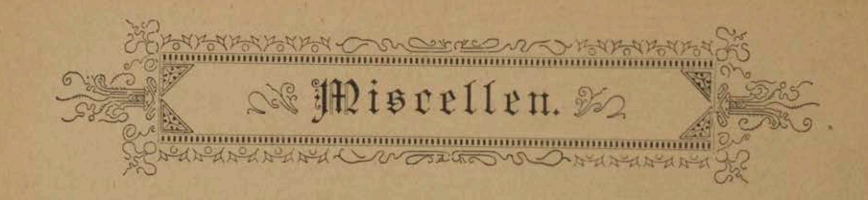
„In der That, da kommt er, er hat sie am Arme. Sie sprechen so vertraut und er hat sie so fest am Arme. Es wäre schade, sie zu stören. In diesem Falle, können Sie, wenn Sie wünschen, mich an Ihrem Arme haben, wie Sie sich ausdrücken". Der junge Mann strahlte vor Freude, umsomehr, als ihm das unerwartet kam.

„Sind Sie denn nicht fromm?" fragte sie, als sie Arm in Arm der hungernden Schaar folgten.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Die „Alliane Israelite Universelle" in Paris veröffentlichte ihren Bericht über das Jahr 1893. Die Einnahmen beliefen sich auf 728722.40 Frcs. Die Ausgaben auf 724566.20 Frcs. Davon wurden für Schulen allein 614299.35 Frcs. verausgabt. — Das Central-Comite hat aus Magnesia bei Smyrna folgende tragikomische Mittheilung erhalten: Um die Zeit der Osterfesttage treffen die Israeliten große Vorkehrungen, den Griechen aus dem Wege zu gehen, damit auch nicht der geringste Vorgang zu einem Aufstand führe, denn fast jedes Jahr findet sich ein schlechter Vorwand, um sich über einige arme Juden herzumachen. Auch dieses Jahr durfte es nicht ausbleiben. Am Abend vor Ostern wurde ein jüdischer Lastträger beauftragt, ein mit Holz beladenes Pferd irgendwohin zu führen. Als er zurückkehrte, verendete das bereits kranke Pferd, worauf die Griechen einen Schrei des Entsetzens ausstießen und das Gerücht verbreiteten, die Juden hätten das Blut eines ihnen anvertrauten Thieres genommen. Es gab Versammlungen, Flüche. Aber das Dazwischentreten der Polizei und namentlich der Spott der vernünftigen Leute bewältigten den Aberglauben der Fanatiker.



Miscellen.

Dr. Alexander Kohut ist gestorben. Mit ihm ist ein bedeutender Gelehrte, ein glänzender Redner dahingegangen. Dr. Kohut stammte aus Ungarn und hat auch den größten Theil seiner Amtsjahre in ungarischen Gemeinden verlebt, wo er stets als einer der hervorragendsten Rabbiner geachtet und geschätzt wurde. Von dort aus folgte er, wenn auch mit schwerem Herzen, dem ehrenvollen Rufe der deutschen Gemeinde „Ahawath Chesed" in Newyork, die ihn zum Nachfolger Hübsch's gewählt hatte. Kohut war bestrebt, ausgleichend in seiner Gemeinde zu wirken, und es gelang ihm auch, ein, seinen Prinzipien huldigendes und nach seinen religiösen Anschauungen geleitetes Rabbinerseminar in Newyork zu gründen. — Neben dieser rabbinischen entwickelte Kohut auch eine außerordentlich rege wissenschaftliche Thätigkeit. Seine Arbeitsfähigkeit, sein Fleiß waren staunenswerth und keine Stunde des Tages verbrachte er ohne anstrengendes Studium. Er hat aber auch in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit seines wissenschaftlichen Wirkens mehr hervorgebracht, als viele Gelehrte sonst in der doppelten Reihe dieser Jahre. Sein bedeutsamstes und zweifellos dauerndes Werk ist sein achtbändiger „Aruch completum." — Kohut erreichte das 52. Lebensjahr. An seiner Bahre trauert eine sehr zahlreiche Familie, und mit ihr seine Gemeinde und die jüdische Wissenschaft.

Der Religionsunterricht in London läßt auch gar manches zu wünschen übrig. 16000 jüdische Kinder besuchen dort die verschiedenen Volks- und Mittelschulen. Von diesen genießen nur 5000 öffentlichen Religionsunterricht. Alle andern wachsen zumeist ohne jeden Unterricht in der Religionslehre auf.

Eine jüdische Erziehungsanstalt für Kinder, die durch mangelhafte Beaufsichtigung der moralischen Verwilderung entgegengehen, befindet sich zu Ahlen bei Hannover. Wir machen Eltern und Vormünder auf diese jüdische, trefflich organisirte und geführte Anstalt besonders aufmerksam.

Auszeichnung. Fürst Ferdinand von Bulgarien, bekanntlich ein hervorragender Ornithologe, ließ sein Bild im Rahmen dem Herrn Dr. B. Placzek als Anerkennungszeichen für dessen naturwissenschaftliche Publikationen übermitteln.

In eigener Sache. Wir können unsern Freunden die erfreuliche Mittheilung machen, daß die Tendenz unserer Zeitschrift allgemeinen Anklang fand, so daß die materielle Basis derselben durch die Anzahl der Abonnenten gesichert erscheint. Die „Jüdische Chronik" ist jetzt nicht nur in Böhmen ziemlich verbreitet, sie beginnt auch ihren Weg in's Ausland zu nehmen. Eine Vergrößerung der Abonnentenzahl wird zunächst eine Vermehrung des Inhaltes unseres Blattes bewirken, denn die Herausgeber sehen ab von jedem Nutzen, den das Blatt abwerfen könnte, sie haben nur einen Zweck in's Auge gefaßt: „Einheit und Vereinigung anzubahnen, und die „Jüdische Chronik" zum Mittelpunkte dieser segensreichen Bestrebungen für Juden und Judenthum zu machen."

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.